

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **1 (1879)**

Heft 15

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnement:

Bei Franko-Zustellung per Post
 Jährlich Fr. 5. 70
 Halbjährlich " 3. —
 Vierteljährlich " 1. 50
 Ausland mit Zuschlag des Porto.

Korrespondenzen

und Beiträge in den Text sind
 gefälligst an die Redaktion der
 „Schweizer Frauen-Zeitung“ in
 St. Gallen zu adressiren.

Redaktion

eines im Stillen wirkenden gemein-
 nützigen Frauenkreises.

St. Gallen.



Blättern für den häuslichen Kreis.

Motto: Etets strebe zum Ganzen; — und kannst Du ein Ganzes nicht sein,
 So schliesse als williges Glied diene dem Ganzen Dich an.

Insertion:

15 Centimes per einseitige Zeitspalt.
 Bei Wiederholungen Rabatt.

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
 erscheint jeden Samstag.

Publikationen

beliebe man franko einzusenden an
 die Expedition der „Schweizer Frauen-
 Zeitung“ in St. Gallen.

Verlag und Weber

von Altwegg & Weber 3. Treuburg
 in St. Gallen.

Samstag, den 11. Oktober.

Unbewusste Tyrannen und deren unbewusste Erzieherinnen.

„Sie ist mein gutes, liebes, sanftmüthiges
 Weib. Wir sind nun bald zehn Jahre verheirathet
 und sie hat noch niemals ihren eigenen Willen durch-
 setzen wollen, noch je einen andern Willen gehabt,
 als den meinigen.“ Mit diesen Worten machte mich
 ein Jugendfreund, den ich viele Jahre nicht mehr
 gesehen hatte, mit seiner Frau bekannt.

Ihr dankbares, glückliches Lächeln, womit sie
 bescheiden das Lob ihres Mannes anhörte, verlieh
 ihrem sonst nicht sehr anziehenden Gesichte einen
 eigenen Schimmer von Jugend und Lieblichkeit und
 dennoch konnte ich mich trotz aller Theilnahme, dieses
 Glückes nicht recht freuen. Eine zehnjährige Ehe
 ohne die geringste Meinungsverschiedenheit war mir
 nicht denkbar, ohne die Voraussetzung der Unfehlbarkeit
 Weiber, oder grenzenloser, unverantwortlicher Schwach-
 heit des einen und Tyrannei und Herrschsucht des
 andern Theiles.

Diese gute, lebenswürdige, sanftmüthige Frau
 gab mir in der Folge reichlichen Stoff zum Denken
 und ich war sehr gespannt, dieses muster-gültige,
 eheliche Verhältnis durch öfteres Beisammensein näher
 kennen lernen und bewundern zu können.

Das Ehepaar erfreute sich des Aufblühens von
 vier munteren Kindern im Alter von zwei bis zu
 neun Jahren, ein Mädchen und drei Knaben.

Gleich bei meinem ersten Besuche hatte ich Ge-
 legenheit, mich zu überzeugen, daß die Frau meines
 Freundes nicht eine Spur von Selbstständigkeit besaß
 und von ihrem Manne in jeder Kleinigkeit so ab-
 hängig war, wie ein kleines Kind von seiner Mutter.

An Bildung und Verstand fehlte es ihr durch-
 aus nicht; im Gegentheil. Sie verstand ausgezeichnet
 zu sprechen und konnte es sogar mit Begeisterung
 thun, wenn sie sich vorher überzeugt hatte, daß sie
 ihres Mannes Ansicht vertheidigte. „Fragt den
 Vater, ob ihr noch ein wenig an die frische Luft
 gehen dürft!“ Soll Anna nicht ein frisches Schürz-
 chen anziehen, Vater? sie hat sich so arg schmutzig ge-
 macht.“ Für solche Geringfügigkeiten wurde stets-
 fort die Erlaubniß des Vaters angerufen und dieser
 ließ sich ohne Scham als richtige Instanz für solche
 Bagatellen gelten. Das „Schwache Geschlecht“ fand
 an dieser Frau eine seiner grundtätigsten Vertre-
 terinnen.

„Du könntest einen Kaffee besorgen, Lina, und
 Karl nach Butter senden, damit wir gemüthlich ein
 Täßchen trinken können.“ Solcherlei Befehle er-
 theilte mein Freund in Gegenwart Fremder mit
 merkwürdiger Gemüthsruhe, als ob sich dieß von
 selbst verstände und die gute, sanftmüthige Frau
 nahm sie mit herzlichem Lächeln entgegen, ohne die
 geringste Ahnung, in welcher demüthigender Stellung
 sie sich in Anderer Augen befände und wie sehr sie
 ihrer Eigenschaft als Wirthin und Hausfrau damit
 ein Armuthszeugniß ausstelle.

Ihre Toilette befand sich stets in der sonder-
 barsten Verfassung; sie war zu bescheiden, ihren
 Mann um dieß oder jenes zu bitten und er selbst
 schien gar nicht zu wissen, daß ihre Kleider von
 Zeit zu Zeit der Erneuerung bedurften. Wünsch-
 te er ihre Begleitung irgend wohin, so fand er ihre
 Erscheinung nicht elegant und modern genug; er
 ärgerte sich, sie nicht mitnehmen zu können, weil
 sie sich nicht zu kleiden verstehe und in seinem Aer-
 ger kaufte er ihr ein fertiges, neues Kleid, ohne zu
 bedenken, wie mancherlei eine Frau bedarf, um sich
 anständig in der Gesellschaft zeigen zu dürfen. So
 mußte sie denn oft eine auffallend moderne, ihrem
 Geschmade durchaus nicht entsprechende Mode tragen,
 währenddem die Unterkleider und kleinen Toilette-
 Zubehörden entweder nicht vorhanden waren oder
 sich in bedenklichem Zustande befanden.

Aus gutem Hause war die Frau in derlei
 Angelegenheiten peinlich ängstlich erzogen und so
 empfand sie mit einem aufreibenden Unbehagen ihre
 jämmerliche Stellung, ohne den Muth zu haben,
 dieß ihrem Manne zu bekennen. In einfachem,
 passendem Kleide, vom Kopf bis zum Fuß ordent-
 lich, hätte sie sich behaglich gefühlt, so aber peinigte
 sie beständig der Gedanke, ihre weitere und nähere
 Umgebung wisse um ihre Gebrechen und mißachte
 sie deßhalb, so daß sie in Folge dieser Annahme
 im Umgang mit Fremden jene unbegreifliche pein-
 liche Schüchternheit und Unsicherheit annahm, welche
 sie geradezu lächerlich machte.

Wohl kamen ihr oft, wie sie mir später erzählte,
 die Thränen in die Augen, wenn ihr Mann den
 zweiten und dritten neuen Hut nach Hause brachte
 und für jede halbe Saison ein anderer Weberzieher
 in den Kasten gehängt wurde, und sie beim schlech-
 ten Wetter ihr Kleid nicht ausschürzen durfte, weil
 Schuhe, Strümpfe und Unterkleider sich in aus-
 gebientem Zustande befanden. Wie hätte es ihr erst
 das Herz zusammengeschnürt, wenn sie das Urtheil

der klatschjüchtigen Basen hätte hören können, welche
 oft ihre Verwunderung ausdrückten, wie der „schar-
 mante, lebenswürdige und gebildete Mann“ doch
 zu solch einer hölzernen, ungebildeten und linksichen
 Frau gekommen sei.

Sie verstand sich zwar sehr gut darauf, ein
 Hauswesen zu führen, mußte zu rechnen und ein-
 zutheilen; allein nach ihrem Sinne eine Hausord-
 nung aufzustellen, wie hätte sie das wagen dürfen?
 Ihr Mann brachte ja die Lebensmittel stets nach
 Hause, wenn und wie es ihm eben einfiel.

Es kränkte sie zwar oft, wenn im Sommer
 durch seinen Unverstand im Einkauf dreimal mehr
 Fleisch im Hause war, als gegessen werden konnte;
 wenn theure und zur Zubereitung viele Zeit erfor-
 derliche Gerichte in der letzten Stunde vor der Essen-
 zeit gekocht werden mußten und sie eine große Wäsche
 in der Arbeit hatte; allein sie durfte ihrem Manne
 ja nicht sagen, daß alles im Hauswesen nach ge-
 hörigen festen Regeln eingetheilt werden sollte.

Wie wäre sie so glücklich gewesen, ein wenig
 Geld in der Tasche zu haben, um notwendige Klein-
 igkeiten selbst einzukaufen zu können! Wie peinlich
 berührte es sie oft, wenn sie zum Kochen unbedingt
 noch irgend etwas hätte haben sollen und ihr Mann
 war nicht da, um ihr Geld zu geben. Das Feuer
 brannte, das Wasser kochte, die kostbare Zeit verann
 und sie wartete und wartete. Die Kinder kamen
 aus der Schule und wollten essen. Um nicht zu
 spät zu kommen, mußten sie mit theurem Butter-
 brode in „enormem“ Quantum abgefüttert werden
 und wenn zu spät der Vater endlich kam, mußte
 feinetwegen nicht gekocht werden; er hatte mit einem
 guten Freunde im Wirthshause essen müssen, „es
 hatte sich nicht anders geschickt“. Und das gute,
 sanftmüthige Frauchen lächelte äußerlich und schluckte,
 damit er es ja nicht sehen und empfinden sollte,
 ein paar bittere Thränen als Mittagsbrod hinunter.

Zum Essen kam er überhaupt nach Hause nach
 Eingebung und Laune. Wie sollte er sich auch an
 eine lästige Zeit binden? Sein Frauchen schalt ja
 nie; sie hatte sein Essen ja stets warm gehalten
 und freute sich so wie so, wenn er überhaupt nur
 kam.

Die nämliche Rücksichtslosigkeit übte er Nachts,
 wo er oft und viel erst gegen Morgen nach Hause
 kam. Er mußte, daß zu Hause Jemand auf ihn
 warten mußte und daß dieser Jemand seine Frau
 war; sie mochte leidend sein und des Schlafes noch
 so sehr bedürfen, so duldete sie nie, daß ein Frem-

des seine Nachtruhe brechen solle. Sie wußte, welche Wohlthat der Schlaf war und gönnte ihn daher Anderen. Nie aber kam eine Klage über ihre Lippen oder ein unfreundliches Wort. Sie wollte ihm kein Vergnügen, das er in geselligem Umgang fand, in keiner Weise verbittern und Freunde hatte er stets die Menge, weil seine Börse und sein Kredit Jedem offen waren.

Sehr oft lieb und gab er, wenn er selbst nicht hatte, das heißt, er entlehnte eigenmächtig bei der Kasse, deren Verwalter er war.

Schon in der ersten Zeit ihrer Ehe hatte seine Frau zufälligerweise einen Einblick in solche Manipulationen erhalten. Sie war damals bei jener Entdeckung zu Tode erschrocken und hatte ihren Mann unter heißen Thränen angefleht, solche gefahrvolle Schritte um Gotteswillen zu unterlassen; allein er hatte ihr so herbe, so harte und abweisende Antwort gegeben, daß sie um keinen Preis mehr wagte, ihm das Unrechtmäßige seiner Handlung vorzustellen und doch empfand sie selbst je länger je mehr, wie unvorsichtig und unrecht solche Handlungen waren.

Je mehr und je köstlichere Nahrungsmittel ihr Mann in's Haus schaffte, um so weniger konnte sie sich am Gemusse derselben freuen. Ob das Geld hiefür wohl der Kasse entnommen oder ob diese in Ordnung sei? Diese ängstliche Frage vergällte ihr eine jede Mahlzeit und brachte sie so weit, daß sie im Essen nur dasjenige zu sich nahm, was zur Lebensunterhaltung unbedingt notwendig war. Um des lieben Friedens willen, ließ sie das Unrecht geschehen und wusch ihre Hände in Unschuld.

All' diese Details erzählte mir nach und nach die Frau meines Freundes; sie hatte ein ganz besonderes Zutrauen zu mir gefaßt und indem sie sah, wie ihr Mann mich hochschätzte und mit welcher Gutmüthigkeit er meine vielen freimüthigen, ihn oft sehr nahe berührenden Aeußerungen entgegennahm, hegte sie die stille Hoffnung, daß nach gethaner Beichte ich ihre Sache mit Erfolg führen könnte.

Es war mir interessant, zu wissen, auf welche Weise sie zu der Ansicht gekommen sei, daß der eheliche Frieden um keinen Preis, selbst nicht um den Preis der Rechtschaffenheit und Tugend, gestört werden dürfe. Sie führte mich zurück bis zu der Zeit, wo sie als Braut bei ihrer Mutter oft die bange Frage aufgeworfen hatte, ob sie ihren Mann wohl als solchen einst zufriedenstellen und glücklich machen werde, und die gute Mutter ihr stets die Antwort gab: „Sei nur stets nachgiebig und liebreich gegen Deinen Mann, erfülle seine Wünsche und reiz ihn nie durch Widerspruch, so wirst Du ihn glücklich machen und er wird mit Dir glücklich sein.“ Und als nun dieser mütterliche Rath in ihrer Hochzeitspredigt von dem Geistlichen Bestätigung und kirchliche Weihe erhielt, hätte sie geglaubt, ihre Seligkeit einzubüßen, wenn sie denselben nicht nach seinem strengsten Wortlaute erfüllt hätte. „Und er soll Dein Herr sein“ — „und Du sollst ihm dienen Dein Leben lang“. Dieses Thema behandelte der Seelsorger bei ihrer Kopulation aufs Eingehendste und ihr frommes, strenggläubiges Gemüth ließ sie auf diesem Worte: „Und er soll Dein Herr sein“, ihren Lebenszweck aufbauen.

Zum Unglück nun besaß ihr Mann in vielen Sachen nicht die Einsicht und grundsätzliche Lebensanschauung, welche von einem „unbedingten Herrn“ zu erwarten waren. Er mißbrauchte sein ihm im Unverstand an kirchlicher Stätte gegebenes Recht als Herr dazu, um sein getreues, in seinem Dienste sich selbst vergessendes Weib, zu seiner und zur Sklaverei von hundert Kleinigkeiten, sowie zur Wittwiflerin und Hehlerin von Unredlichkeiten zu machen.

Diese sechs Wörtlein, gepfropfen an heiliger Stätte und von geweihtem Munde, betrogen das arme Weib um ihr ganzes Lebensglück und gaben vier Kindern eine schwache, charakterlose Puppe, statt einer einsichtigen, konsequenten Erzieherin, zur Mutter.

Ich belehrte die Frau meines Freundes, daß sie mit ihrem Gehelassen großes Unrecht begangen habe und noch begehe. Die Ehe soll eine Verbindung sein zur gegenseitigen Vervollkommnung. Keiner ist vor seinem Tode fertig erzogen; das Schicksal, die

zwingenden Verhältnisse mancherlei Art, erziehen beständig und stets nach unanfechtbaren Prinzipien. Weil Selbstsucht eine der am schwierigsten zu überwindenden Tugenden ist, so trägt die Ehe viel zu unserer Vervollkommnung bei, wenn beide Ehegatten, von gutem Geiste befeelt, nur das Gute anstreben und edle Ziele im Auge haben und dabei mit dem nöthigen Freimuth die Rechte in Schutz nehmen und verteidigen auch gegenüber dem Gatten oder der Gattin, wenn das Unrecht sich einschleichen und breit machen will. In der Ehe, dieser schönsten aller Verbindungen, sollte jeder gutgemeinte Tadel, jede liebevolle Warnung ein williges Ohr finden, wie sonst nirgends; und in keiner andern Verbindung ist es so sehr nothwendig, daß der einsichtiger Theil auf dem Rechten beharre und selbst um den Preis des ehelichen Friedens dem Unrecht nicht verderblichen Lauf und Bahn lasse.

Es ist nicht nur der fehlende Theil, welcher unter straflicher Nachsicht des „Gehelassens“ nach und nach, unvermerkt, sich verschlimmert und schließlich zu Grunde geht, sondern auch die Kinder saugen schlimme Gewohnheiten und verkehrte Rechtsanschauungen ein und der zu nachsichtige Ehegatte, die zu schwache Ehegattin beschädigen und verschlechtern ebenfalls die Keinheit ihrer Gesinnung an dem Presssteine der Gleichgültigkeit und Gewohnheit, das Unrecht beständig vor Augen zu sehen und zu dulden.

Die ächte und wahre Gattenliebe, welche Verge vergesst, wird nicht unthätig zusehen, wie der Gegenstand ihrer Zuneigung, wie ihr Ideal an Achtungswürdigkeit einbüßt. Sie wird nicht müde werden, zu ermahnen und zu bitten und wird keinen Weg unverjagt lassen, der zum Ziele der Erkenntniß, zur Umkehr und Besserung führen könnte.

Daß so viele Ehen ihren Zweck zur Vervollkommnung nicht erfüllen, liegt größtentheils darin, daß in der ersten Zeit der Verbindung die Sinnenliebe den klaren Verstand, das richtige Urtheil und das strenge Rechtsbewußtsein trübt und verdunkelt. In der ersten Zeit würde die warme, innige Liebe jeder Mühe, jedem Tadel den Stachel benehmen. Kommt aber der Tadel erst später, wenn die Sinne zur Ruhe gelangt sind und der ruhig urtheilende Verstand das Regiment führt, dann wiegt der leichteste Tadel doppelt so schwer und das Eis der Selbstgerechtigkeit trost oft jedem Versuche, dasselbe zu durchbrechen und zu sprengen.

Weder Herr noch Knecht, weder Gebieterin noch Dienerin sollen Mann und Weib in der Ehe sein, sondern zwei gleichberechtigte, sich selbst beherrschende und sich gegenseitig vervollkommnende und ergänzende Geschöpfe, welche die gleichen edlen Zwecke verfolgen, die nämlichen hohen Ideale verwirklichen wollen.

Nur in strenger Gewissenhaftigkeit, Jedes für sich selbst und Eines für das Andere, äußert sich die wahre und heilige Liebe, die Berge versetzt oder das unmöglich Scheinende möglich macht. Ebenjowenig sind diejenigen die liebevollsten und besten Eltern, welche den Kindern Alles gewähren und Nichts versagen.

Daß bei den Kindern möglichst frühe mit der Erziehung begonnen werden müsse, ist ein alter Erfahrungssatz, den Niemand umstoßen wird. Weich muß das Erdreich sein, welches gepflanzt werden soll. Ein schon hartes Herz ist kein geeigneter Boden, um gute Saat zu streuen.

Lehren wir daher unsere Jünglinge und Jungfrauen, die Ehe von diesem Standpunkte aus zu betrachten, als eine Schule der Vervollkommnung und zeigen wir ihnen als zukünftiger Gatte oder als Gattin, rechtzeitig einen gerechten Tadel milde zu geben und eine gutgemeinte Zurechtweisung willig und dankbar entgegenzunehmen, gleich im Anfange der Ehe. Später ist's vielerorts oft zu spät.

Die Frau meines Jugendfreundes hatte umsonst gehofft, daß fremder Einfluß bei ihrem Mann wieder gut machen könne, was ihre unverantwortliche Schwäche verschuldet. Er blieb, wie er war, und für die verspäteten Verjude, ihn zur Einsicht zu bringen, erntete sie seinen Haß, der ihr liebevolles Herz in den Tod jagte.

Eine zweite Frau mußte Mutter seiner vier früh verwaisten Kinder werden; eine Frau, die mit den Augen des Verstandes die ihr zuge dachte Stellung erfaßte und deren Energie meinen Freund auf diejenige Linie stellte, wie er sie der Liebe und Anspruchslosigkeit seiner ersten Frau gegenüber hätte einnehmen sollen.

Sein Herz aber fand sich in seiner zweiten Ehe nicht befriedigt; er vermischte die aufopfernde, herzliche Liebe, die er in erster Ehe so wenig anerkannt und gewürdigt hatte.

Es ist die Nemesis, welche den Menschen vorzugsweise damit straft, womit er sich verjündigt hat.

Cit. Redaktion!

Sie reproduzieren in der letzten Nummer Ihres geschätzten Blattes einen Artikel der „New-Yorker Volkszeitung“, worin

die traurige Lage eines Theiles der Frauennwelt besprochen wird.

Wohl haben Sie Recht, dieses Glend nicht todzuschweigen, wie es auf diesem Gebiete so oft und viel geschieht. Es ist wahr, die Maschine hat vielfach die Handarbeit der Frauen verdrängt; indeß ganz kann sie niemals ersetzt werden und wäre, daß sind wir gewiß, die Einführung von Maschinen für den Hausgebrauch auch niemals eine so allgemeine geworden, wenn nicht die um Lohn arbeitenden Frauen selbst, unbewußt, die befördert hätten.

Früher war es einer großen Zahl von einfachen und spar samen Frauen geradezu ein Gräu el, für sich und ihre Angehörigen fertige Kleider, sogenannte Marktwaare, zu kaufen; weil erstens in der Regel der Stoff und Schnitt mehr der Mode und Eleganz entsprechend waren, als daß Solidität und schlichte Façon sich geltend machten. Zweitens konnten eigener Geschmack und körperliche Eigenthümlichkeiten nicht mehr in Betracht und vorhandene ältere Stoffe oder Zuthaten nicht mehr in Verwendung gezogen werden. Auch fanden sich später, für fertig gekaufte Kleider, sehr selten entsprechende Flickresten, um Nothwendiges auszubessern und Mangeldes ergänzen zu können, was sehr viele spar same und berechnende Hausfrauen vom Kaufen fertiger Kleidungsstücke für lange Zeit abhielt. In einzelnen, besonderen Fällen wurde es dennoch probirt und diese oben berührten Uebelstände abgemergelt, billiger befunden, als wenn man die Nähterin in's Haus genommen hätte.

Wo genau gerechnet werden und die Lebensmittel alle gekauft werden müssen, beläuft sich der tägliche Unterhalt für eine Nähterin bedeutend höher, als die Befähigung für eine große, aber einfach gewöhnte Familie ausmacht.

Morgens kommen sie in der Regel erst in's Haus, wenn die Hausmutter schon seit einigen Stunden gearbeitet hat. Mit dem Frühstücke kann nicht so lange zugewartet werden; daher muß für die Nähterin der Kaffee wieder frisch angefeht sein und irgend eine Beilage, Butter oder dergleichen, muß geboten werden, um hinter Anderen nicht zurückzustehen. Endlich geht's an die Arbeit, aber bereits schickt die Mutter in eine nahe Wirthschaft nach Wein, die Uhr zeigt schon auf Neun und es ist Sitte, der Nähmamsell einen Imbiß vorzusetzen. Sie sagt zwar, daß sei nicht nothwendig; allein man kennt das und sei dem wie ihm wolle, „anstands halber“ muß etwas da sein.

Die Mutter aber ist ein Ueberall und Nirgends. Sie muß dieß und Jenes beschaffen, muß Wünsche und Urtheile über die zu verfertigenden Stücke abgeben und sie und da ein Wort mit dem Fräulein vertkehren. Daneben warten die regelmäßigen Morgengeschäfte auf ihre fleißige Hand und die Küche erst, die gibt heute doppelte Arbeit. Ihr „Ordnari“ darf's heute Mittag nicht sein und zweierlei Tisch geht nicht wohl; da muß eben der gute Bissen so groß sein, daß Alle davon essen können. Auch da ist ein Glas Wein unerläßlich, wenn auch nicht zum Trinken beim Essen, so doch nachher „so nebenbei“.

Noch ist die Küche nicht ganz wieder in Ordnung gebracht, so muß abermals im Herde Feuer angemacht werden zum Brauen des frischen Nachmittagskaffees mit Zuthaten. Welche Näherin oder Bekleidungskünstlerin liebt ihn nicht, den braunen Lebenswecker? Im Sommer belebt und erfrischt er und im Winter wärmt er so hübsch! Beim Feierabend entschuldigt sich die Mutter: „Es wollte sich diesen Abend nicht recht schicken, noch einmal Feuer anzumachen; Sie müssen wahrlich für diesmal mit kaltem Tisich vorlieb nehmen.“ Der kalte Tisich aber ist Wurst und Wein.

Weil die Arbeit nicht fertig geworden ist, muß noch ein Tag dazu genommen werden.

Der Vater aber ist ungehalten und murren, daß das „Gestümm“ noch nicht zu Ende sei. Wenn er in der Woche einmal einen Schoppen trinke, so jammere die Mutter über das Geld, welches nebenhinaus gehe und für diese Damen werde aufgetischt wie in einem Herrschaftshause. In Zukunft wünsche er, daß die Kleider fertig gekauft werden.

Des Vaters Klagen haben ihre Wichtigkeit. Die Mutter, die sich Tag und Nacht halb zu Tode schafft mit strenger Arbeit, wie ein größeres Hauswesen sie eben mit sich wohl gefallen; die muß den Jambis entbehren; von Wein kann ja auch keine Rede sein; man will das ganze Jahr gelebt haben. Auch ihr gutes Fleisch ließe sie sich wohl gefallen; allein das bleibt ein seltener Gast; die Verhältnisse erlauben nicht, das selbe zum Hausfreunde zu machen. Der Nachmittagskaffee muß hier ebenfalls in's Reich der Träume verwiesen werden; man wartet damit bis Abends, bis die Arbeit gethan ist, dann nimmt man Abends und Nachtessen miteinander.

Was Wunder, wenn die kleine, naseweise Bertha meinte: Mutter, ich will einmal eine Näherin werden, dann habe ich auch alle Tage gut zu essen und kann in schönen Kleidern in der warmen Stube sitzen bleiben. —

Auf diese Weise kommt es, daß in Zukunft verjucht wird, fertige Artikel einzukaufen, obgleich auch die seine verschiedenen üblen Folgen hat.

Die gekauften Kleider sind stets nach letzter Mode, verziert und garnirt, so daß das Ältere, schon Vorhandene, gar nicht dazu passen will, sondern lang vor der notwendigen Zeit durch Anderes, ebenfalls Gekauftes, ersetzt werden muß. Die Eitelkeit, sich über seinen Stand zu kleiden, wird geweckt, genährt und schnell großgezogen.

Zu den gekauften Kinderleidern hat es keine dienlichen Folgen; so werden sie eben zerrißen noch so lange als möglich ausgetragen, bis wieder neue gekauft werden können.

Gewiß, manche Mutter würde gerne ihren Bedarf im Hause fertigen lassen, wenn die Näherinnen mehr als bescheidene, die Verhältnisse berücksichtigende Familiengliederer, denn als Gäste behandelt sein wollten. Es wäre doch gewiß besser, sie hätten in der Woche sechs Tage zu arbeiten und den Lohn entgegenzunehmen, als bloß zwei. Die Sache mag an und für sich geringfügig erscheinen, allein man soll die Frage über die Notlage der arbeitenden Frauen von allen Seiten in's Auge fassen, nicht bloß von einer!

Schul-Ansichtigen.

Bei den leztthin vorgenommenen Patentprüfungen, welche für den oberen Kantonstheil von Bern in Thun stattgefunden, haben im Ganzen 63 Frauen und Töchter das Examen bestanden. Vom beinahe 60jährigen Mütterchen mit alter Oberländer Spizhaube, das sich gewiß nur ungerne auf Anrathen der Frau Pfarrerin zu diesem Schritte entschloß, bis zum kaum der Schule entwachsenen 17jährigen Mädchen waren so ziemlich alle Altersstufen vertreten und beim Anblick dieser auf bescheidener Stufe still, geräuschlos, aber gewiß mit höchst seltenen Ausnahmen unter dem Volke treu und wohlthätig wirkenden Frauen mußte man sich sagen, daß da eine große Summe von ernster Lebenserfah-

rung, von Weh und Leid, von Mühen und Sorgen, treuer Pflichterfüllung und Anspruchslosigkeit sich zusammenfand.

Die schwächste Seite dieser Prüfung bestätigte die schon vielfach gemachte Erfahrung, daß der schriftliche Gedankenausdruck wohl noch die größte Lücke unserer Volksschule bildet und daß nach dem Austritt aus der Schule sich eben die Schüler in zwei Klassen scheiden: in solche, die auch nachher noch schreiben, und andere, die das Gelernte nie üben und schnell wieder vergessen. Bei redlichem Willen und steter Übung ist Vieles zu erreichen — merkt Euch das, Ihr jungen Töchter!

Rezepte.

(Praktisch bewährt und gut besunden!)

Zweckmäßiges Verfahren, um Butter frisch zu erhalten. Zu einem halben Kilogramm (1 Pfd.) süßer, frischer Butter nimmt man 15 Gramm (1 Loth) reines Küchensalz, 8 Gramm (1/2 Loth) weißen, pulverisirten Zucker und 8 Gramm Salpeter und knetet dieß mit der Butter gut durch, um diese zugleich gänzlich von der Buttermilch zu befreien. Auf diese Art konservirte Butter ist äußerst schmackhaft, sie ist für Männer zu Butterbrod sehr beliebt und empfiehlt sich bei einmal gemachter Anwendung von selbst wieder. Sie wird selbstverständlich an einem kühlen Orte aufbewahrt. Ebenfalls vorzüglich ist folgende Art, die Butter für die Dauer gut zu erhalten. In einem Kessel von genügender Größe läßt man reines Wasser heiß werden und zerührt darin die frische Butter. Die noch zurückgebliebenen Milch- und Wassertheile scheiden sich ab; dann läßt man durch Kaltwerden die Butter erstarrten und nimmt sie vom Wasser ab, ersetzt dieses durch frisches, läßt es wieder heiß werden und zerührt die Butter abermals darin. Dieses Verfahren wiederholt man so oft, bis das Wasser sich nicht mehr färbt. Diese Butter behält nun ganz das Ansehen und den Geschmack der frischen Butter und es ist für Hausfrauen, die den Winter über viel Tafelbutter bedürfen, sehr zu empfehlen, wenn sie im Spätkommer, wo die Butter in vorzüglicher, würziger Qualität zu billigen Preisen zu haben ist, sich von beiden Sorten einen genügenden Vorrath anzuschaffen. Jedenfalls wird eine denkende Wirthschafterin gerne den Versuch machen, ob diese Art die Butter zu konserviren, ihr zuzagt.

Das Waschen von gedruckten, überhaupt farbigen Baumwollstoffen.

Der Hauptgrund, weshalb gedruckte Zeuge beim Waschen ausgehen, ist einfach darin zu suchen, daß die verschiedenen Beizen, wodurch die verschiedenen Farben im Zeuge festgehalten werden sollen, durch alkalische Bestandtheile, wie jede Seife sie im Ueberflusse enthält, eine Veränderung erleiden.

Deshalb bedienen sich auch diejenigen, welche das Waschen solcher Stoffe geschäftsmäßig betreiben, beim Waschen der farbigen Baumwollzeuge nicht der Seife, sondern wenden folgendes Verfahren an:

Man bringt Flußwasser in einem Kessel so weit in Hitze, daß man kaum die Hand darin leiden kann und schüttet den achten Theil vom Gewichte der zu waschenden Zeuge Weizenkleie hinein. Nachdem man die Mischung fünf Minuten lang über dem Feuer gelassen und gut umgerührt hat, bringt man die Wäsche hinein und dreht dieselbe mit einem Holzstabe sehr oft um, wobei man die Flüssigkeit zum Sieden kommen läßt. Alsdann läßt man abkühlen, wäscht die Kleidungsstücke darin ohne Seife aus, spült sie in Flußwasser nach und trocknet sie. Auf diese Weise erhält man die Kleider so rein, als ob sie mit Seife gewaschen wären, während die Farben nicht im Geringsten verändert sind.

Das kranke Mädchen an das Bild des Geliebten.

Was blickst Du nur so finstern
Und schaust so trüb mich an;
Hat denn die kranke Kleine
Dir was zu leid gethan?

Bin doch im Traum gewesen
Bei Dir die ganze Nacht
Und hielt bis Du genesen
An deinem Lager Wacht.

Hab' doch von Dir gesprochen
In meines Fiebers Wahn,
Weil ich aus tiefstem Herzen
Von Dir nur sprechen kann.

In's Auge steigt die Thräne
Ich schau Dein Bild mit an
Und nun durch seuchten Schleier
Lachst Du mich freundlich an.

Nun schienst Du gar zu fragen:
„Was wohl die Kleine macht?“
Will schämen und will träumen
Von Dir, nun — gute Nacht!

Briefkasten.

Diana. Beharlichkeit führt zum Ziele! Lassen Sie sich nicht irre machen. Sie haben das Rechte gefunden, nun führen Sie's auch zu Ende. Das Uebel Einzelner oder der Menge darf Ihnen in diesem Falle gleichgültig sein. Was Sie glücklich macht und zufrieden mit sich selbst; was Sie ruhig macht und fest, das wissen Sie jetzt. Also unverzagt, wir werden ebenfalls nicht müde werden.

Herr W. D. Von einer Frau beleidigt zu werden, ist nicht so schlimm, als Sie sich denken. Sie müssen zur Beurtheilung nur die richtige Brille aufsetzen. Wenn Sie das weibliche Geschlecht über sich stellen, so wird eine Frau Ihnen zu edel ersehen, um Sie beleidigen zu wollen — in diesem Falle mögen Sie sich einfach eine Zurechtweisung denken. Tagiren Sie aber sich selbst höher, so werden Sie zu edel sein, um von einem unter Ihnen stehenden Wesen beleidigt werden zu können.

Herr J. Daß zweimal zwei vier sind, wußten wir schon, als Sie noch in den Windeln lagen. Die Kirichen sind recht süß, wenn sie reif sind. Die Zeit Ihrer Reife ist aber noch nicht gekommen und wir begen sogar die schändliche Vermuthung, daß sie niemals kommen wird.

M. in G. Wir können uns unmöglich mit dieser Materie befassen.

Laura. Wenn Sie zu feig sind, Ihren Fehler wieder gut zu machen, so tragen Sie die Folgen desselben.

Junge Korrespondentin Clara in B. Freundlichen Gruß und Dank für das Erhaltene! Baldmöglichst sende ich Dir briefliche Nachricht. Inzwischen wirst Du nicht bloß emsiges Hausmutterchen, sondern auch besorgte, liebevolle Wärterin sein, so lange es notwendig ist, was unsere Wünsche möglichst anzuhören möchten.

F. von G. Diese Frage können wir unmöglich beantworten, ohne etwas Näheres von Ihnen zu wissen. Ihrem Schreiben an uns, fehlt Logik und Ruhe. Wenn Sie in dieser Weise an die Dame geschrieben haben, so ist uns, von deren Standpunkt aus, eine abweichende Antwort erklärlich. Das weibliche Geschlecht wird aber auch in dieser wichtigen Angelegenheit zu sehr vom momentanen Eindruck, von Aeußerlichkeiten beherrscht oder doch wenigstens beeinflusst. Versuchen Sie mündlich, was Ihnen schriftlich nicht gelungen. Es gibt sehr viele Männer, welche mit Schreiben sehr wenig ausrichten und doch Alles auf schriftlichem Wege erobern wollen. Es ist dies (entschuldigend Sie) eine gewisse Feigheit, an welcher schon mancher Ehestandskandidat gescheitert ist. Andere verschrobene gesellschaftlichen Verhältnisse haben unmerklich an die Stelle von Sitte und Wohlstandigkeit — Prüderie und Hiererei gepflanzt. Wir kennen einen Fall, wo ein junger Mann um die Hand einer lebenswürdigen, gebildeten jungen Tochter angehalten, dem sie ganz im Verborgenen ohne eine Ahnung seinerseits, schon lange ihre erliche volle Liebe zugewandt hatte. So sehr sein Antrag sie beglückte, glaubte sie doch, ihrer jungfräulichen Ehre und Sittsamkeit zu vergebem, wenn sie ihm ein offenes unabweisbares „Ja“ entgegenbringe. Sie wies ihn nicht gerade ab, noch hieß sie ihn kommen; auch fehlte ihr die Gewandtheit und Klarheit der Ausdrucksweise, die Beherrschung der Sprache, die dem Bewerber hätte gestatten können, zwischen den Zeilen zu lesen. Er nahm mit lebensschmerzlichen Schmerz die Antwort für ein „Nein“. Und, wie es sehr oft zu geschehen pflegt, regte sich in ihm ein thabender Trost, ihr zu zeigen, daß ihm die Abweisung nicht viel Kummer mache, und er heirathete mit der leidenschaftlichen Stimmung eine Andere, die seinem Ideale durchaus nicht entsprach. Nachher kam er zur Einsicht des begangenen Fehlers und das Glück in der Ehe war dahin. Das junge Mädchen aber grämte sich zu Tode, verfolgt von dem peinigenden Gedanten, ihr Glück selbst von sich gestohlen zu haben. Sie vertraute ihr Geheimniß Niemandem an, nicht einmal ihren Eltern, die über den Verlust der einzigen Tochter untröstlich waren. Der einzigen intimen Freundin vermachte sie ihr Tagebuch und aus diesem entnahmen wir mit bitterem Schmerz dieses folgenreichere Ereigniß. Wäre der junge Mann so nüchtern gewesen, persönlich zu erscheinen, so hätte es der förmlichen Frage nicht bedurft. Ihre lang verschwiegene Liebe hätte sich bei keinem Anblick nicht mehr verbergen können und damit wäre Beiden ein herbes Schicksal erspart geblieben.

Café

in ausgezeichnete Qualität, per 1/2 Kilo zu Fr. 1. 35, versendet in Säcken von 4 1/2 Kilo gegen Nachnahme von Fr. 12. 15 franko in's Haus

J. G. Suber in Neumünster.

NB. Im Detail ist eine gleiche Qualität nicht unter Fr. 1. 60 erhältlich. — Muster gratis und franko.

Avis für Hausfrauen.

Feglumpen, 1 Meter lang und 70 Centimeter breit, gesäumt, per Stück 45 Cts.

Staublappen, per Stück 45 und 60 Cts., sowie das praktische **Kupfer-Pug-Wasser**, per Flasche 35 Cts., nebst meinen übrigen Artikeln empfiehlt bestens

G. Rietmann-Locher zum Helm, Speisergasse.

Anerkannt

die beste künstl. Kinderernährung geschieht:

Bis zum dritten Monat:

Mit Hilfe des

Lactins von Grob & Kunz
in Wattwyl.

Nach dem dritten Monat:

Durch das

Kindermehl v. Grob & Ander Egg
in Wattwyl.

Zu haben in den Apotheken, und wo keine solchen sind, in Spezialehandlungen.

Malzextrakte von Dr. G. Wander in Bern.

Vorrätig fast in allen Apotheken. — Man verlange **Dr. Wander's Malz-Extrakt.**

Chemisch rein, gegen Husten, Keuchhusten, Croup, Brust- und Lungenleiden Fr. 1. 40

Eisen, bei Schwächen, Bleichsucht, Blutarmuth, nach erschöpfenden Wochenbetten " 1. 50

Jodeisen, bei Strophuloje (Ersatz des Leberthrans), gegen Drüsen u. Hautkrankheiten " 1. 50

Chinin, bei Nervenleiden, Ohren-, Kopf- und Zahnweh, Fieber — berühmtes

Stärkungsmittel " 1. 90

Gegen Würmer, bei Kindern, seiner sichern Wirkung wegen sehr geschätzt " 1. 60

Phosphosphat, bei Knochenkrankheiten, Strophuloje, Tuberkuloje — auch vor-

treffliche Kindernahrung " 1. 50

Siebig's Kinderernahrung, Ersatz der Muttermilch, äußerst bequem im Gebrauche " 1. 50

Dr. Wander's berühmtes Malz-Zucker und **-Bonbons**, gegen Husten u. Verschleimung.

Vielfach prämiert und von allen Ärzten mit Vorliebe verwendet.

Heinr. Heppe

pract. Zahnarzt
Hottingen-Zürich,
Zeltweg 27. I.

Einsetzen künstlicher Zähne,
Plombiren, Reparaturen,
Solid, schnell u. billig.

Anzeige und Empfehlung.

Für bevorstehende Winteraison empfehlen wir zu **außerordentlich billigen** Preisen:

Damen-Mäntel, von Fr. 12. — an;

Kinder-Mäntel, von Fr. 6. — an;

Regen-Mäntel, von Fr. 11. — an;

Morgenkleider in Wolle und Filz;

Dupons von prima Filz und Flanelle.

Ferner in **größter Auswahl** und als **Spezialität**:

Wollene Fransentücher zu allen Preisen.

== Auswahlsendungen franko. ==

St. Gallen, im Oktober 1879.

Stiefel & Cie.

Marktplatz 17, neben dem „Hirschen“.

SOCIÉTÉ DES USINES DE VEVEY & MONTREUX.

Patente

PRODUITS ALIMENTAIRES

Medaillen

in Montreux (Schweiz).

Zéa

Mehl zu rascher Herstellung billiger, nahrhafter und wohl-schmeckender Suppen. Eine ganze Portion kostet 4 Cts., braucht nur 10 Minuten zu kochen.

Oetli's Kindermehl,

bester Ersatz der Muttermilch, in Mehlforn und in **harten Tablettes**, wodurch ein Verderben unmöglich wird.

Fleur d'Avenaline,

wovon Suppen, besonders kleinen Kindern und Personen mit gestörter oder schwacher Verdauung, zu empfehlen sind.

Zu haben in den besten Spezialehandlungen und in den Apotheken.

Das Ausländische Commissions-Waarenlager

Spitalgasse 3. Alge St. Gallen Spitalgasse Nr. 5

erlaubt sich die verehrten Damen darauf aufmerksam zu machen, daß **Der Rest Eiswolltücher** in schwarz und farbig, von heute an zu **Fabrikpreisen** abgegeben wird, und empfiehlt folgende Artikel bestens:

Regenmäntel, in einfacher und eleganter Ausstattung, von Fr. 11. — an;

Damenpaletots, in frisch eingetroffener, großartiger Auswahl, von den billigsten bis zu den feinsten, und werden diese gleichfalls, wie unsere **sämmtlichen Artikel**, wegen

= Ausverkauf =

zu **reduzirten** Preisen abgegeben. — Der Laden ist Sonntags von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Abends geöffnet.

Die

Corsetfabrikation hygienique u. orthopädiqne

von **Jungfr. Drost** in Zürich

befindet sich Bahnhofsstraße 90, Beatengebäude.

Billige Preise, schnelle Bedienung und solide Arbeit wird zugesichert.

Goldene Preis Medaille

Weltausstellung in Paris 1878

Die mit nachstehender Fabrikmarke bezeichnete **Chocolade** von

Ph. SUCHARD, in Neuchatel

Les Chocolats Suchard
(revêtus de sa signature)
sont garantis pur cacao et sucre
sans autre mélange.



Ph. Suchard

findet wegen ihrer vorzüglichen Qualität bei mässigem Preise mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der stets steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis.

Kaffee,

vorzügliche, beliebte Sorten, in reinen unverfälschten Qualitäten, ist zu haben in Säcken von 15 Kilos im Depot:

Petershofstatt 5, parterre, Zürich.

— Halbfilmonster ausgenommen. —

Unübertreffliches Mittel gegen Glichsucht und ähhere Verkältung.

Dasselbe, seit vielfähriger Praxis vom Glicder verbessert, ist bis heute das Einzige, welches leichte Uebel sofort, hartnäckige, lange angestandene bei Gebrauch von mindestens einer Doppeldose in 8—14 Tagen heilt. Preis einer Dosis mit Gebrauchsanweisung Fr. 1. 50, einer Doppeldose Fr. 3. — Viele hundert ächte Zeugnisse von Geheilten aus verschiedenen Ländern ist im Falle vorweisen der Verfertiger und Versender: **Balth. Anstalden, Sarnen, Obwalden.**

Für Frauenzimmer!

Ein junger Mann, mit Vermögen, ohne dieß Erbe eines der größten Geschäfte in seinem Fach, sucht Bekanntschaft mit einem honesten Frauenzimmer von angenehmem Aeußern, aus guter Familie und mit Vermögen.

Gefundigungsfirmen stehen alleseitig zu Diensten.

Strengste Diskretion und Rücksendung nicht konvenirender Briefe.

Entgegenkommene Offerten mit Photographie und näheren Angaben unter Chiffre W. W. 214 an die Expedition.

Die amerikanischen Kinderesseli

sind die **solidesten** und **bequemsten** in ihrer Art, zugleich als **Stubenwagen** zu gebrauchen. Gegen Einfindung einer 10-Cts.-Marke erfolgt Zuwendung der Photographie durch das Hauptdepot für die Schweiz: **G. Wiggli, Schindhal 997, in Winterthur.**

Lehrföchter

finden unter günstigen Bedingungen gegenwärtig Aufnahme bei

Fran Gallusser,
Damen-schneiderin,
Badianstraße Nr. 11,
St. Gallen.

Alleinstehende und theilweise pflegebedürftige **Personen**, sowie auch **Kinder**, finden bei einer guten Familie auf dem Lande, in einer gesunden und prächtigen Gegend, freundliche Aufnahme und liebevolle Behandlung. Unermüdlische Zuverlässigkeit zugesichert. Anmeldungen bei der Red. d. Bl.